

Erwachsenenbildung; die „Minderwertigenfürsorge“ der Kirchen, wie es im Nazi-Jargon hieß; eine breite Würdigung der nicht-nazistischen deutschen Pädagogik, vor allem im Exil; das Schul- und Unterrichtswesen im Dritten Reich generell, von den Hilfsschulen bis zu den Universitäten. Aber auch die Schulen der „anderen“ werden genannt: die polnischen und jüdischen Untergrundschulen in den Ghettos und KZ's oder die bis ca. 1938 noch offiziell zugelassenen jüdischen Schulen in Deutschland – Keim nennt sie „Enklaven in der deutschen Schullandschaft“ (S. 236). Jugendopposition im Dritten Reich von der „Swing-Jugend“ bis zu den „Edelweißpiraten“ wird ebenso analysiert wie die Mitarbeit emigrierter deutscher Pädagogen bei der Re-Education nach 1945.

Die Erziehungswissenschaftler waren also keine Opfer, eher Täter der Politik ab 1933. Keim nennt etwa die Beteiligung vieler Lehrer/innen bei der Auswahl derjenigen Schüler/innen, die zur Sterilisation vorgesehen waren, oder – nach Kriegsausbruch – diejenigen Lehrer, welche in den besetzten polnischen Ostgebieten ein deutsches Schulwesen ohne Rücksicht auf die polnische Mehrheit aufbauten und betrieben.

Einen breiten Raum nimmt im zweiten Band das Thema „Widerstand und Opposition“ ein, sei es in der Emigration, sei es in Deutschland. Daß es eine breite Skala gab vom offenen Widerstand bis hin zu Einzelakten der Zivilcourage (etwa Lehrer, die jüdische Schüler betont freundlich behandelten), wird von Keim dabei exakt analysiert.

Es sollte betont werden, daß Keim hierbei keinem simplen Schwarz-Weiß-Schema folgt nach dem Motto „böse Nazi-Mitläufer – gute Widerständler“. Die Verhältnisse waren komplizierter. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Die Reformpädagogen vor 1933 waren bei aller Nazi-Gegnerschaft teilweise ebenfalls „völkisch“ orientiert und anti-aufklärerisch, und manche kirchliche Gruppe protestierte zwar gegen die Verfolgung getaufter jüdischer Glaubensgenossen, nicht aber gegen jene der sonstigen jüdischen Bevölkerungsgruppe. Trotz der vielfach bedrückenden Thematik erfolgt die Würdigung oppositioneller Regungen und Gruppierungen durch den Autor niemals in verherrlichendem, sondern in einem nüchtern-analyisierenden Ton, der dem Thema sicherlich angemessen ist. *P. Ehrmann*

Klaus Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945 (Krieg in der Geschichte, Bd. 1), Paderborn; München; Wien; Zürich (Ferdinand Schöningh) 1998. 429 S.

Ziel des Autors im vorliegenden, aus einer Dissertation an der Universität Bielefeld entstandenen Band ist es, die Kriegserfahrungen der Soldaten des 2. Weltkriegs nachzuzeichnen. Mittel hierzu sind Feldpostbriefe, die als unmittelbare Zeugnisse aus der „Todeszone“ des Krieges interpretiert werden, wobei Latzel die problematischen Aspekte dieser Quellengattung nie aus dem Auge verliert. Im Vordergrund der Untersuchung stehen die Erfahrungen der Soldaten des 2. Weltkriegs, denen als Referenzgröße solche des 1. Weltkriegs gegenübergestellt werden. Der Autor beschreitet hierbei zwei Wege: Den ersten Teil bildet die exemplarische Darstellung eines Einzelfalls anhand der Briefserie eines Gefreiten. Hier wird chronologisch vorgehend danach gefragt, wie dieser einzelne Soldat versucht, „sich das Erlebnis des Krieges zu eigen zu machen, und im persönlichen Zeugnis nach überpersönlichen Spuren der Zeit“ gesucht (S. 17). Der zweite Teil besteht aus einer systematischen Analyse einer Auswahl von Briefserien, in der anhand verschiedener Themenbereiche das „soziale Wissen“ der Soldaten untersucht wird, das für sie in diesen Zusammenhängen relevant war. Behandelt werden hierbei das Verhältnis zu fremden Menschen, Ländern und Ressourcen, Partisanenkrieg, Kriegsverbrechen und Judenvernichtung, das Verhältnis zu den gegnerischen Soldaten, das Erlebnis des Todes und schließlich der Sinn des Krieges insgesamt und die eigene Position darin. Im Fazit sieht der Autor eine „Teilidentität“ der Motive zwischen Wehrmachtssoldaten und Nationalsozialismus. Es bietet sich, so Latzel, „das Bild einer inhaltlichen Verwandtschaft mit Mustern nationalsozialistischer Sinnstiftung, deren Grad zwischen marginaler Berührung und weitgehender Verschmelzung schwankt, insgesamt jedoch unübersehbar ist“ (S. 371). Dies gelte besonders für eine „erhöhte Gewaltbe-

reitschaft nach außen“, gegenüber dem „Gegner deutschen Eroberungs- und Vernichtungswillens“ und denjenigen, die deutsche Vorstellungen bürgerlicher Wohlanständigkeit herausforderten. Hier ist, so Latzel, im Vergleich zu 1914–1918 eine „entgrenzte Gewaltbereitschaft“ festzustellen. Auf der anderen Seite versagte auch die nationalsozialistische Sinngebung vor dem Tod als „letzter Wahrheit des Krieges“.

Fazit: ein methodisch hochinteressantes, glänzend geschriebenes Buch, in dem ein eindringliches Bild von Selbstverständnis und Erlebnishorizont des deutschen Soldaten im 2. Weltkrieg gezeichnet wird. Wer sich mit dem Quellenmaterial „Feldpostbriefe“ beschäftigt, sollte an diesem Buch nicht vorbeigehen.

*D. Stihler*

Rolf-Dieter Müller, Hans-Erich Volkmann (Hrsgg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hrsg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamts, München (R. Oldenbourg) 1999. 1318 S., 45 Abb.

Die andauernde öffentlichen Diskussion um die „Wehrmachtausstellung“ dürfte dem vorliegenden Band ein größeres Interesse verschaffen, als ihn dickleibige wissenschaftliche Werke dieser Art für gewöhnlich finden. Angesichts der weithin von einer erstaunlichen Unkenntnis der Geschichtsforschung geprägten Auseinandersetzung ist diesem in jeder Hinsicht schwergewichtigen Band aus dem Militärgeschichtlichen Forschungsamts der Bundeswehr (MGFA) eine weite Verbreitung auch zu wünschen.

Das aus einer Fachtagung entstandene Werk mit Beiträgen von insgesamt 65 Autoren dürfte sich durch Qualität und Umfang für einige Zeit als Standardwerk etablieren – ein vergleichbarer Gesamtüberblick zum Thema ist sonst nicht in Sicht. Die inhaltliche Bandbreite reicht von Anspruch und Selbstverständnis der Wehrmacht und deren Bild bei ausländischen Mächten über das strategische Denken, über die Professionalität und militärische Verantwortlichkeit der Führung, über Sozial- und Strukturgeschichte sowie mentalitäts- und alltagsgeschichtliche Fragestellungen bis hin zur Rolle der Wehrmacht im NS-Unrechtsstaat und ihrem Nachleben nach 1945. Die Beiträge geben nicht nur einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung, sondern weisen auch auf Lücken und neue Fragestellungen hin und liefern neue Ergebnisse z. B. zur Rolle der Wehrmacht bei der Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener im Reichsgebiet oder zum Partisanenkrieg.

Immer wieder findet eine Auseinandersetzung mit der „Wehrmachtausstellung“ und ihren Aussagen statt. Obwohl in einzelnen Punkten andere Gewichtungen vorgenommen werden – etwa zum Komplex der „Partisanenbekämpfung“ – und im Vorwort von Rolf-Dieter Müller deutliche Kritik geäußert wird, ist eine grundlegende inhaltliche Differenz nicht auszumachen, was deutlich macht, wie falsch der von den Ausstellungsmachern erhobene Vorwurf ist, die Militärgeschichtsforschung leugne die Dimensionen der Wehrmachtverwicklung in Hitlers Verbrechen. Deren erschreckender Umfang wird auch hier nur zu deutlich – und dem MGFA kann man wohl kaum die Produktion linksradikaler Propaganda vorwerfen. Die von Rolf-Dieter Müller in der Auseinandersetzung mit den Hamburgern geäußerte Forderung, die Geschichte gehöre (ausschließlich) in die Hände der Fachhistoriker, sollte jedoch nicht unwidersprochen bleiben – die historische Erblast des Nazireichs betrifft die gesamte deutsche Gesellschaft und ist keine für privilegierte Fachleute reservierte Spielwiese.

Eine Würdigung der Einzelbeiträge würde jeden Rahmen sprengen, als Beispiel soll jedoch kurz auf den Beitrag von Heinrich Schwendemann zum Thema „Strategie der Selbstvernichtung. Die Wehrmachtsführung im ‚Endkampf‘ um das ‚Dritte Reich‘“ (S. 224–244) eingegangen werden – eine gerade auch lokalgeschichtlich relevante Fragestellung, wie die Beiträge von Erik Windisch in diesem und von Ulrich von Sanden im Jahrbuch 1996 über die Kämpfe in unserem Raum eindrücklich unterstreichen. Von der im nachhinein beanspruchten „überragenden Professionalität“ der deutschen Generalität läßt der Autor nicht viel übrig. Im Endkampf war nicht mehr der militärische Sachverstand preußisch-deutscher Militärtradition gefragt – nach Clausewitz war das Weiterkämpfen in aussichtsloser Situa-